

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: "Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich"**

**Ebner, Rupert**

**1874**

Zweites Kapitel. Der Kandidat der Gesellschaft

## Zweites Kapitel.

### Der Candidat der Gesellschaft.

Aufnahme in die Gesellschaft. Herr Dr. Kelle über die Candidaten-Werberei der Jesuiten. Seine sonderbare Beweisführung aus einem verstümmelten Citat aus dem Institut. Seine wahre Quelle ist offenbar Cornova. Unterschied zwischen diesem und Herrn Dr. Kelle. Aus dem Institut hätte der Herr Doctor über diesen Punkt sowohl sich selbst als seine Leser vollständig belehren können; als Geschichtsschreiber war er dazu verpflichtet. Nachlese aus Cornova.

---

Herr Dr. Kelle beginnt seine Fehde gegen die Jesuiten-Gymnasien mit der Aufnahme der Candidaten in die Societät, ebenso Cornova seinen dritten Brief — (die beiden ersten bilden die Einleitung zu den folgenden), aber auch gleich Anfangs schon auf der zweiten Seite zeigt uns der Herr Doctor seine hämische Tadelsucht, indem er uns sagt, daß manche Gymnasiallehrer aus dem Anwerben von Candidaten für die Societät ein förmliches Geschäft machten, und als Beleg für seine Behauptung führt er die 33. Regel für den Provinzial — aber richtiger nur ein Bruchstück derselben — an, wo es heißt: „Der Provinzial soll Acht haben, daß die Unstrigen nicht gar zu eifrig seien, Leute für die Societät zu gewinnen.“ — Wie kann denn aber der Herr Doctor aus diesen Worten den Schluß ziehen: also machten manche Jesuitenlehrer aus dem Anwerben von Candidaten für die Societät ein förmliches Geschäft? Was würde Herr Dr. Kelle sagen, wenn Jemand so raisonniren wollte: In dem Staate N. N. ist den Lehrern dieser oder jener Unfug, dieses oder jenes Vergehen durch das Gesetz untersagt: also machen in diesem Staate die Lehrer aus diesem Unfuge oder Vergehen ein förmliches Geschäft?

Jedermann sieht leicht, daß die Consequenz aus dem Antecedens sich nicht ergibt und Niemand, ohne sich an den Regeln der Logik stark zu veründigen, aus dem ersten Satz den zweiten ziehen kann: beide Argumentationen sind aber vollständig analog, und daher beide gleich schlecht und verwerflich. Ueberdieß gibt Herr Dr. Kelle nicht einmal den ganzen Wortlaut der von ihm angezogenen Regel — seine Pflicht war es wohl, aber es entsprach nicht seinem Zwecke — denn in dieser heißt es ferner: „sondern sie sollen sich eifrig bemühen, durch Tugendhaftigkeit

und den Geruch eines frommen Lebens Alle zu Jesu Christo hinzuführen.“\*) Also nicht so sehr für den eigenen Orden, als überhaupt für Jesu Christo sollten nach dieser Regel die Jesuiten=Lehrer durch erbaulichen Lebenswandel die jungen Leute zu gewinnen trachten\*\*). Dieß der Wortlaut der Regel — und die daraus gezogene Schlußfolgerung des Herrn Dr. Kelle?! Wahrlich er scheint über seinen jahrelangen antijesuitischen Studien am logischen Denken nicht geringe Einbuße gelitten zu haben. Doch mochte immerhin Herr Dr. Kelle selbst mehr oder weniger klar es herausfühlen, daß sein aus der Regel — besonders wenn er den vollen Wortlaut derselben geben würde — gezogener Schluß sich logisch nicht rechtfertigen lasse; allein er befand sich in einer Zwangslage: er mußte nämlich seinen Lesern gegenüber doch eine Quelle angeben, woher er seine Kenntniß von jesuitischer Candidatenwerbung geschöpft habe; und da er die wahre nicht angeben wollte, um das Publicum mit seinem Gewährsmann nicht bekannt zu machen, so wagte er auf gut Glück den salto mortale.

Woher hat denn also Herr Dr. Kelle seine Anklage geschöpft? Nun denn, aus den Briefen des schon mehrmals genannten Exjesuiten Cornova; seine Worte sind folgende (3. Brief S. 25): „Mehr hat der Vorwurf der Candidatenverberei auf sich; ob ich schon weit entfernt bin, ihn dem Geiste des Ordens zur Last zu legen. Einzelne Jesuiten könnte ich selbst nennen, welche dieses Handwerk getrieben haben; aber weder zu ihrer Ehre, noch zum Vortheile der Societät. Die von ihnen erkünstelten Candidaten verließen den Orden zum Theil wieder, zum Theil waren sie als ganz mißrathene Mitglieder demselben nur zur Last.“ So viel Cornova über die Candidatenverberei: er spricht nur von einer einzelnen, nämlich seiner eigenen — der böhmischen Provinz; er erklärt ausdrücklich, daß selbe im Geiste des Ordens nicht gelegen, daß auch nur Einzelne mit solchen Versuchen sich abgegeben haben, daß der Erfolg selbst solches indiscrete Bemühen als schädlich verurtheilt habe — (so daß die Obern, wie sich denken läßt, durch die Erfahrung belehrt, solchen unberufenen Eiferern wohl werden entgegengetreten sein), und beruft sich dabei auf eigene Beobachtung, während Herr Dr. Kelle solchen

\*) „Attendat (provincialis) ne nimii sint nostri in hominibus ad Societatem alliciendis, sed per virtutes et bonae vitae odorem omnes ad Christum trahere studiose curent.“ (Regula Pov. 33.)

\*\*) Diese Regel des Provinzials hat übrigens mit den Gymnasiallehrern direct gar nichts zu schaffen; sie findet sich gar nicht unter jenen Regeln des Provinzials, die auf das Studienwesen sich beziehen und in der Ratio studiorum stehen, sondern sie gehört zu den allgemeinen Regeln desselben, nach welchen er die Provinz überhaupt leiten soll.

Unfug dem ganzen Orden zur Last legt und dabei, weil er seinen Gewährsmann nicht nennen will, albern genug ist, seinen Tadel mit der Berufung auf die 33. Regel des Provinzials zu begründen, eine Regel, die schon länger als zwei Jahrhunderte bestand, ganz im Allgemeinen, nicht etwa mit specieller Beziehung auf die Gymnasiallehrer gegeben worden war, und gerade das verbot, was den Gegenstand seines Tadelns bildet, und die er noch dazu verstümmeln muß, um nur einigermaßen vor einem gedankenlosen und leichtgläubigen Publicum (auf ein solches hat er wahrlich gerechnet) den Schein der Wahrheit zu retten.

Herr Dr. Kelle citirt gar oft die Constitutionen und Regeln der Gesellschaft, natürlich um als wohlunterrichteter, zuverlässiger und unparteiischer Kritiker zu erscheinen; er citirt auch (S. 4 N. 2) das Examen oder die Prüfung, die mit jenen, die um Aufnahme in die Gesellschaft baten, vorgenommen wurde. Es sind darin in 14 Nummern die Fragen enthalten, die an die Candidaten vor der Aufnahme gerichtet wurden. Hätte nun Herr Dr. Kelle die Constitutionen wirklich so fleißig studirt oder richtiger gelesen — denn von einem Studium kann in solchen Dingen keine Rede sein — oder wäre er wirklich so unparteiisch zu Werke gegangen, als er sich den Schein gibt, so hätte er in dem genannten Examen, das er zu wiederholten Malen citirt, gar leicht gefunden, wie ferne dem Geiste der Societät die Candidatentwerberei liegt: er hätte nur Nummer 14 des Examens oder die letzte Frage, die an den Candidaten gestellt wurde, zu lesen gebraucht. Dort — Nr. 14 — wird befohlen, unter anderen Dingen den Candidaten zu befragen, ob er durch Jemand aus der Societät bewogen worden, um die Aufnahme in selbe nachzusuchen; in diesem Falle heißt es weiter, auch wenn dabei nichts Ordnungswidriges und Ungesetzliches mituntergelaufen wäre, scheine es doch dem geistlichen Nutzen des Aspiranten angemessen zu sein, wenn ihm eine gewisse Frist festgesetzt werde, damit er innerhalb dieser die Sache bei sich selbst überlegen und seinem Schöpfer und Herrn sich ganz überlasse, als hätte niemals Jemand von der Gesellschaft auf seine Entschließung eingewirkt, auf daß er so mit kräftigerer Entschiedenheit seines Geistes vorgehen könne zu größerem Dienstleister und Verherrlichung der göttlichen Majestät.\*)

---

\*) Exam. 14 — si affirmaret, se (ab aliquo de Societate) fuisse motum (quamvis licite et cum merito moveri potuisset) ad majorem tamen ipsius utilitatem spiritualem fore videtur, si tempus ei aliquod praescribatur, ut eade re cogitando, Creatori et Domino suo se totum commendet, proinde ac si nullus de Societate eum movisset; ut majori cum robore spiritus procedere ad majus obsequium et gloriam Divinae Majestatis possit.

Warum citirte denn der mit den Constitutionen und den Regeln der Societät so vertraute Herr Doctor nicht diese Stelle? Weil sie nicht für seinen Zweck paßte. Aus eben demselben Grunde verschweigt er die sechste unter den gemeinschaftlichen Regeln der Lehrer in den unteren Schulen, die so lautet\*): Auch in Privatgesprächen soll er (der Lehrer) dergleichen Ermahnungen zur Frömmigkeit einschärfen, doch so, daß er keinen Schüler zu unserm Orden anzulocken scheine, sondern wenn er etwas dergleichen erfährt, soll er ihn an den Beichtvater verweisen.“

Aus dem bisher Gesagten mag der geehrte Leser mehr als zur Genüge erkennen, was es entweder mit der Kenntniß des Institutes, deren sich Herr Dr. Kelle rühmt, oder mit der Unparteilichkeit desselben für eine Bewandniß hat.

Ferner, wenn uns der Herr Doctor sagt (S. 3 u. 4), daß die Jesuitenlehrer einen gewissen Ruhm darenin setzten, nur Solche, welche sie als allseitig brauchbar erachteten, zur Aufnahme zu empfehlen, oder wie sie sich ausdrückten, in die Societät zu promoviren — woher weiß er denn dieses? und besonders, daß der Ausdruck „promoviren“ gänge und gäbe war. Wiederum aus Cornova, bei dem sich (S. 21) folgende Stelle findet: Auch suchten die Jesuiten, als Lehrer der Rhetorik oder der Philosophie, durchgängig eine Art Ruhm darin, wackere Schüler zur Aufnahme empfohlen, oder wie unser Kurialstyl, wenn ich so reden darf, lautete, in die Societät promovirt zu haben.“

Aber warum wollte Herr Dr. Kelle den Cornova nicht nennen? Ich habe dieses bereits in der Beleuchtung seines Vorwortes bemerkt — weil nämlich Cornova gerecht genug ist, neben den gerügten — bis zum Uebermaß gerügten — Mißständen in seiner ehemaligen Ordensprovinz dennoch an mehreren Stellen sowohl dieser als der ganzen Societät Achtung und Lob zu zollen; die Leser aber, wenn auch nur einen geringen Theil derselben — denn Cornova's Briefe, seit 1804 nicht mehr aufgelegt, sind sehr selten geworden, und dürften sich wohl nur in dem Besitze gar Weniger befinden — mit einem solchen Buche gleich Anfangs bekannt zu machen, den Plan des Herrn Doctors in mehrfacher Hinsicht gar arg durchkreuzt haben würde.

Aber hatten denn die Jesuiten Ursache, Candidaten = Werberei zu treiben? fehlte es denn an jungen Leuten, die um die Aufnahme in

---

\*) Privatis etiam colloquiis eadem ad pietatem pertinentia inculcabit, ita tamen, ut nullum ad religionem nostram videatur allicere: sed si qui hujusmodi cognoverit, ad confessarium rejiciat. — Reg. comm. professor. etc. 6.

den Orden nachsuchten? zeigte sich denn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Abnahme der Zahl der Ordensmitglieder in der Societät überhaupt, oder insbesondere in der böhmischen Provinz? Mit nichten; die Ordensgeschichte weist eine stete Zunahme der Mitglieder desselben nach, und was besonders die böhmische Provinz betrifft, erzählt uns Cornova (S. 17 u. 18), daß mit ihm sieben und zwanzig Jünglinge aufgenommen worden, das Jahr vorher ebenfalls sieben und zwanzig Novizen eingetreten seien, und ein Jahr nach seinem Eintritt die Zahl der neu Aufgenommenen fünf und dreißig betragen habe. So erzählt uns auch der bekannte Erjesuit Michael Denis in seiner Selbstbiographie, daß mit ihm im Jahre 1747 im Noviziatthause bei St. Anna in Wien neun und dreißig junge Leute aus Oesterreich, Ungarn, Croatien, Dalmatien, Steiermark, Kärnthen, Krain und Friaul eingetreten seien, viele aus vornehmem Hause, alle mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet. (M. Denisii Coment. L. II op. I.)

Hier mag im Vorbeigehen wohl bemerkt werden, daß diese große Menge junger Leute, die jährlich das Noviziat füllten, ein sprechender Beweis sind, daß der Orden bis zum Tage seiner Auflösung geschätzt und beliebt, in weiten Kreisen populär war, und daß insbesondere sowohl in der böhmischen als in der österreichischen Provinz zwischen Lehrern und Schülern ein intimes, auf gegenseitiger Achtung und Zutrauen beruhendes Verhältniß bestand; denn ohne ein solches Verhältniß wäre wohl alle Werberei nicht im Stande gewesen, so viele Candidaten den Noviziatthäusern zuzuführen; und so finden denn die Verdächtigungen des Herrn Dr. Kelle in laut sprechenden Thatfachen ihre Widerlegung — die gründlichste, die es geben kann.

Daß übrigens Herr Dr. Kelle aus Cornova's Briefen geschöpft habe, dagegen läßt sich im Allgemeinen nichts einwenden; aber ebenso gewiß ist es, daß er als Geschichtschreiber verpflichtet war, nicht bloß die Schatten-, sondern auch die Lichtseiten daraus zu entnehmen. Dies hat aber der Herr Doctor nicht gethan, weder hier, wo er die Aufnahme der Candidaten bespricht, noch, wie wir sehen werden, an vielen anderen Stellen seiner Broschüre, wo andere Dinge erörtert werden. Deshalb fühle ich mich bemüßigt, aus Cornova eine kleine Nachlese zu halten und nachträglich ein paar Punkte zu erwähnen, die allerdings auch zur Sache gehören und mit der Geschichte der Jesuiten=Gymnasien und der Beurtheilung ihres Unterrichtswesens im inneren Zusammenhange stehen; nämlich: Worauf richteten die Jesuiten bei der Aufnahme von Candidaten vorzüglich ihr Augenmerk? und: Was urtheilte die öffentliche

Meinung in gebildeten Kreisen über die Jesuitenschulen im Jahre 1804, als Cornoba seine Briefe veröffentlichte?

Ueber den ersten Punkt belehrt uns Cornoba in seinem 3. Briefe (S. 16—25); er sagt geradezu, daß man weder auf Reichthum, noch auf ein schönes Aeußere (selbst krüppelhafte Candidaten seien nach Umständen manchmal aufgenommen worden), sondern auf Moralität, Talent und wissenschaftlichen Fortschritt der Candidaten achtete. „Auf Köpfe,“ sind seine eigenen Worte (S. 20), „bei der Auswahl der Candidaten zu sehen, war eben darum die heiligste Pflicht des Ordens, weil er die Verbindung auf sich genommen hatte, die öffentlichen Schulen mit Lehrern zu versehen. Und die Erfüllung jener heiligen Pflicht ward dem Orden um so leichter, weil er, da die Schulen in seinen Händen waren, auch alle Mittel in den Händen hatte, die Anlagen und die Denkungsart der Candidaten genau kennen zu lernen, sowie ihre literarischen Fortschritte und ihre Sitten zu beobachten.“ — Mißgriffe hierin, belehrt uns ferner Cornoba, seien äußerst selten gewesen, so selten, daß man den Jesuiten die kluge Auswahl ihrer Candidaten sogar zum Vorwurfe machte. „Indeß“, sagt er selbst S. 24, „waren dergleichen Mißgriffe nicht so häufig, daß nicht in jedem Transporte neuer Recruten der bei weitem größere Theil sehr gute Köpfe gewesen wären. Diese gute Auswahl haben auch den Jesuiten ihre Feinde so wenig abgestritten, daß sie selbst eine Anklage der Societät darauf gebaut haben, diese: daß der Orden dem Staate die besten Köpfe entziehe. Die Jesuiten hätten darauf antworten können: daß sie ja diese besten Köpfe der Bildung der Staatsbürger in den Schulen widmen, und also dem Staate das eigentlich nur Entlehnte mit Bucher zurückgeben, oder waren der Wohlgerathenen in ihren Schulen gerade nur immer so viel, als die Jesuiten brauchten?“ Der Umstand also, daß die Jesuiten bei der Aufnahme von Candidaten auf Moralität und wissenschaftliche Befähigung derselben das Hauptgewicht legten, zeigt, daß sie schon bei der Aufnahme den künftigen Beruf des Candidaten, einst in den Schulen zu lehren, im Auge hatten und sorgfältig bedacht waren, tüchtige Lehrer für die Gymnasien heranzubilden: gewiß auch ein wichtiges Moment zur Beurtheilung ihrer Lehranstalten und des ganzen Unterrichtswesens.

Was man im Jahre 1804 in gebildeten Kreisen von den Schulen der Jesuiten dachte und sprach, darüber äußert sich Cornoba in seinem 2. Briefe an Herrn Grafen von Lazanzky (S. 8—9) in folgender Weise: „Ich glaube, theuerster Graf! schon seit einer geraumen Zeit bemerkt zu haben, daß der Tadel jesuitischer Lehranstalten bei weitem

nicht mehr so laut erschalle, als es gleich nach der Aufhebung des Ordens und selbst vor diesem Zeitpunkte geschehen ist. Je länger, je öfter hört man in gebildeten Kreisen Aeußerungen, aus welchen man schließen sollte, daß man im Urtheil über die Jesuiten als Lehrer, vorzüglich an Gymnasien, nun doch irre gehe. Selbst aus dem Munde manches erklärten Feindes der Jesuiten und ihrer Verfassung, der seine Feindschaft durch Belege aus China und Portugal zu rechtfertigen mußte, überraschten mich mitunter Lobsprüche ihrer Lehrmethode, sowie ihres Eifers, bei der ihnen anvertrauten Jugend den Grund einer soliden Erudition zu legen.“

Diese Worte Cornova's sind eben so entscheidend, als sich daran nichts deuteln läßt, mögen wir den Adressanten oder den Adressaten ins Auge fassen; sie constatiren auf unwidersprechliche Weise, daß mehr als dreißig Jahre nicht im Stande gewesen waren, die Verdienste des aufgehobenen Ordens um den öffentlichen Unterricht in Vergessenheit zu bringen, daß das Modegeschrei gegen die Jesuitenschulen aus der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts bereits verstummte, daß der seit 1773 erwartete Fortschritt der Jugend in Moralität und Wissenschaft nicht eingetreten, oder wenn auch hie und da ein Fortschritt bemerkt wurde, doch auf anderen Seiten sich auch Rückschritte zeigten: so daß endlich selbst bei früheren Gegnern des Ordens eine mehr nüchterne, der Wahrheit näherstehende Ueberzeugung sich geltend machte. Cornova bei seiner Stellung als öffentlicher Professor an der Hochschule in Prag und als gefeierter Schriftsteller, der viel in gebildeten Kreisen verweilte, kannte nur zu gut die öffentliche Meinung und mußte sie kennen, sonst hätte er nicht, ohne sich zu blamiren, weder dem Grafen Razanzky, noch dem Publicum gegenüber in so entschiedenem Tone sich darüber aussprechen können.

Und was folgt aus dem Gesagten? Ganz einfach dieses: daß die Lehranstalten der Jesuiten, sowohl die höheren als die niederen, im vorhergegangenen Jahrhundert lange nicht so schlecht waren, als wie Herr Dr. Kelle uns selbe in seiner Broschüre gerne darstellen möchte.

---